

Die Tschernobyl-Kinder von Minsk

Autor(en): **Matuschak, Bernhard / Schäppi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 64

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

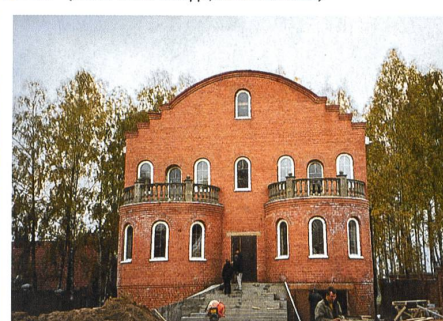
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Walter Schächli mit der Gründerin und Leiterin des Kindersterbehospizes in Minsk, wo auch die 18-jährige Lena (unten links) bis zu ihrem Tod betreut wurde. (Bilder: Walter Schächli, Viviane Schweizer)



Die Tschernobyl-Kinder von Minsk

Der Arzt Walter Schächli engagiert sich für todkranke Kinder in Minsk und arbeitet dort am Aufbau einer Palliativmedizin. Der SNF fördert das Projekt über sein Kooperationsprogramm mit Osteuropa (SCOPES).

Seit den 60er Jahren reise ich regelmässig nach Russland. Meine Mutter war Russlandschweizerin, und ich spreche die Sprache. Meine erste Reise nach Minsk fand 1990 im Rahmen einer Informationsreise der Ärzte für Umweltschutz statt. Die Regierung im gerade unabhängig gewordenen Weissrussland hatte zum ersten Mal über die Spätfolgen von Tschernobyl informiert und zugegeben, dass der Südteil des Landes stark mit Cäsium verstrahlt ist. Gemeinsam mit anderen Medizinerinnen habe ich danach an der Erstellung eines Krebsregisters gearbeitet; darin werden die Zahl der Krebskranken in der Gesamtbevölkerung, die Sterblichkeit und die Häufigkeit von Neuerkrankungen erfasst. Damit konnte erstmals ein Zusammenhang zwischen radioaktiver Verstrahlung und Schilddrüsenkrebs bei Kindern nachgewiesen werden.

Inzwischen war ich 15 Mal in Weissrussland und habe mich an das Leben dort gewöhnt. Die vielen persönlichen Kontakte geben mir das Gefühl, dazuzugehören. So können mir auch die Schikanen der Behörden nichts anhaben.

Über eine Kirchgemeinde in Bern, die mir eine Spende anvertraute, kam ich vor zehn Jahren in Kontakt mit dem Kinderhospiz von Minsk, das von der Psychologin Anna Gortschakowa gegründet worden war. Bis heute erkranken zahllose Kinder in Weissrussland zum Teil als Spätfolge von Tschernobyl an Krebs. Milch,

Beeren, Früchte und Gemüse sind teilweise immer noch hochgradig mit Cäsium 137 belastet. Seine Halbwertszeit beträgt 30 Jahre.

Tschernobyl ist in Weissrussland allgegenwärtig. Wenn jemand an einem Tumor oder an Krebs erkrankt, wird dies automatisch mit Radioaktivität in Verbindung gebracht. Im Hospiz werden Kinder mit Krebserkrankungen im Endstadium aufgenommen. Dabei spielt die Ursache keine Rolle. Meist kann man ohnehin nicht nachweisen, ob die Radioaktivität für einen Tumor verantwortlich ist oder nicht.

Bis Anna Gortschakowa mit dem Aufbau des Hospizes begann, kannte man so etwas wie Palliativmedizin in Weissrussland nicht. Man verheimlichte den Patienten im Endstadium die Diagnose, liess sie einfach sterben oder setzte die Chemotherapie fort, auch wenn keine Chance auf Heilung mehr bestand. Eine Betreuung gab es nicht. Der Einsatz von Morphinen wurde verweigert, damit die Patienten nicht abhängig würden. Wirkungsvolle Schmerzlinierung hat aber nichts mit Sucht zu tun.

Heute werden zirka 50 Kinder und ihre Angehörigen über das Hospiz betreut. Dabei arbeitet ein ganzer Stab von Ärzten, Psychologen, Sozialarbeitern und Seelsorgern zusammen. Wenn möglich bleiben die Patienten zu Hause. Die grösseren Kinder wissen, dass sie sterben werden. So auch die 18-jährige Lena. Sie wusste, dass sie Lungenmetastasen hatte, und kannte ihre Prognose. Ohne Morphine hätte sie die letzten Monate nur noch im Bett verbringen können. Durch die Mittel konnte sie sogar noch kurz vor ihrem Tod im Frühjahr 2004 in die Disko gehen. Lena war ein fröhlicher Mensch. Zuletzt hat sie sogar ihre Familie getröstet. ■

Aufgezeichnet von Bernhard Matuschak